

Figuren des Dazwischen. Menschenaffen und Affenmenschen als Grenzwesen. Eine Einleitung

GESINE KRÜGER, RUTH MAYER, MARIANNE SOMMER

Kein anderes Mensch-Tier-Verhältnis ist so bedeutungsvoll und so ambivalent besetzt wie das von Mensch und Affe. Vor allem die Frage, wo und wie genau die Grenze zwischen diesen Wesen zu ziehen ist, löst seit Jahrhunderten Spekulationen und Ängste aus. Da gebärdet sich der Affe als Mensch und der Mensch macht sich zum Affen; Affen maßen sich an, Menschen lassen sich gehen – der Übergang von einer zur anderen Gattung präsentierte sich schon lange vor Darwin oft als durchlässig, unscharf, prekär. Die Kategorie des Menschenaffen und die Fantasie des Affenmenschen unterstreichen diese Unsicherheit – sie verweisen auf einen hybriden Grenzraum zwischen den Gattungen, eher auf ein Zwischenstadium als auf eine scharf gezogene Trennlinie. Die Idee eines graduellen Übergangs zwischen Mensch und Tier wurde gleichermaßen zum Thema für Wissenschaftler wie für die Geschichtenerzähler in Literatur, Film und anderen Medien der Narration, und die Grenzen zwischen »science« und »fiction« in den Spekulationen über die Figuren des Dazwischen sind oft genauso fließend wie die Kategorien, die hier jeweils verhandelt werden.

In diesem Band soll es um die epistemologischen, ästhetischen und moralischen Implikationen der Figuren und Kategorien des Dazwischen gehen sowie um die Modi, mittels derer sich die unterschiedlichen Disziplinen, die mit dem Affe-Mensch-Verhältnis befasst sind, dem Phänomen angenähert haben: Wie entwickeln und verändern sich Konzepte des Menschlichen und des Tierischen, wie werden diese Pole voneinander abgegrenzt und aufeinander bezogen? Wie gestaltet sich das Verhältnis von Vererbung und Umwelt, Natur und Kultur, Zucht und Aufzucht? In welcher Beziehung steht der Affenmensch zu Menschenaffen einerseits und zu früh- und primitivmenschlichen Formen andererseits? Welche Rolle spielen zwischen »science« und »fiction« entstandene Figuren, Phantasmen und Metaphern für das populäre Verständnis von Wissenschaftlichkeit und Wissen?

Diese Überlegungen werden am Beispiel der wohl bekanntesten Affenmensch-Figur aller Zeiten entfaltet: Tarzan. In wie weit, so fragen wir uns, ist die kollektive Fantasie vom Affenmenschen, die 1912 mit der Veröffentlichung von Edgar Rice Burroughs' erstem »Tarzan«-Roman einen konkreten Bezugspunkt erhielt, jedoch schon lange davor virulent war, als Antwort auf Zeitfragen zu deuten? Wie funktioniert die Ikone Tarzan, die sich inzwischen von ihren literarischen Ursprungstexten losgelöst und medial verselbstständigt hat? In welchem Zusammenhang stehen die Grenzgänge zwischen Menschen und Affen, zwischen Populärkultur und Wissenschaft, zwischen »science« und »fiction«, die sich um Tarzan herum feststellen lassen?

1. Der Affe in uns

Im 19. Jahrhundert galt die Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab, als Skandalon. Heute dagegen scheint diese Einsicht in Europa eher faszinations- als angstbesetzt zu sein, und in den letzten Jahren häuften sich sensationalistische Medienberichte zum Thema ›Der Affe in uns‹. Den Hintergrund bilden oft Thesen der Soziobiologie und der Evolutionspsychologie, die menschliches Verhalten und Strukturen menschlicher Gesellschaften auf eine biologische Matrix reduzieren wollen. Unsere Gene, so die Argumentationslogik, teilen wir hauptsächlich mit den afrikanischen Menschenaffen, insbesondere dem Schimpanse. Aber was erklärt diese Beobachtung? Fachintern hat die Frage »What It Means to Be 98 % Chimpanzee«, so der Titel von Jonathan Marks' pointierter Kritik, zwar eine kontroverse Debatte ausgelöst, die nicht zuletzt eine Frage danach ist, ob das Geheimnis des Lebens tatsächlich in den Genen verschlüsselt liegt.¹ Dennoch finden biologistische Ansätze nicht nur in den Medien weiterhin großen Anklang. Die evolutionsbiologische Herleitung von Vergewaltigung und Krieg bis hin zu politischem Taktieren, von ›Mutterrecht‹ und Patriarchat, besticht durch die scheinbar unwiderlegbare Logik der Analogie: Der Affe fungiert als Spiegel der menschlichen Natur, als primitiver Ahn, von dem wir lediglich durch eine brüchige Schicht der Zivilisation getrennt sind.²

1 | Jonathan Marks: *What It Means to Be 98 % Chimpanzee. Apes, People, and Their Genes*, Berkeley: University of California Press 2002.

2 | Vgl. etwa Frans de Waal: *Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind*, München: Hanser 2006; Franz M. Wuketits: »Der Affe in uns. Anmerkungen eines Evolutionstheoretikers«, in: *Aufklärung und Kritik* (2004), S. 187–192; ders.: *Der Affe in uns. Warum die Kultur an unserer Natur zu scheitern droht*, Stuttgart: Hirzel 2001; Dale Peterson/Richard Wrangham: *Demonic Males. Apes and the Origin of Human Violence*, Boston: Houghton Mifflin 1996.

Am augenfälligsten wird die Popularität der Thematik jedoch in Medienbe-

Das Verhältnis zwischen Affen und Menschen wurde aber lange vor der Molekularisierung der Biologie kontrovers diskutiert. Und lange vor der ›darwinschen Revolution‹ wurden Affen in Literatur, Kunst, Naturphilosophie und Theologie als Doppelgänger des Menschen inszeniert. Bereits seit der Antike illustrieren Affen das mimetische Potential des Menschen, das einerseits auf die künstlerische Tätigkeit verweist, andererseits aber auch im engen Bezug zum Sündenfall – der Anmaßung der Gottgleichheit – steht. Die Hybris der Nachahmung, die der Affe verkörpert, ist nicht das einzige negative Attribut dieser Figur. Im Mittelalter und in der Renaissance wurde die Figur des Affen als Statthalter für alle möglichen menschlichen Eigenschaften schließlich ikonisch: »[Der Affe] ist eines der polysemantisch aufgeladendsten Tiersymbole überhaupt«, schreibt Hartmut Böhme.³ Der Affe als Zerrbild des Menschen – das verweist vor allem in der christlichen Ikonografie auf Völlerei und Unzucht, auf Eitelkeit und Selbstbespiegelung, auf Idiotie und Selbstüberhöhung.⁴ Die grotesken Spiegelungen des Tierischen im Menschen und des Menschlichen im Tier bringen die hierarchische Ordnung der Dinge durcheinander und stellen diese damit in Frage. Besonders deutlich zeigen dies schließlich ›direkte‹ Begegnungen zwischen Mensch und Menschenaffen, wie sie etwa auf Expeditionsreisen und in den europäischen Zoos stattfanden, die Menschenaffen im 19. Jahrhundert als Sensationen ausstellten. Überlegenes Gelächter verband sich auch mit Irritationen, wie Oliver Hochadel am Beispiel der Geschichte der Schimpanse Mafuka in diesem Band nachzeichnet.

Auch als Gegenstand der Wissenschaft ließen sich die Menschenaffen schwer einordnen. Die seit dem 17. Jahrhundert durch die Beobachtung in Menagerien und durch die vergleichende Anatomie festgestellte Ähnlichkeit zwischen Mensch und Menschenaffe gab Anlass zu Spekulationen über eine mögliche Abstammung des einen vom anderen und über Hybriden zwischen den Formen. Mehrheitlich wurde jedoch eine klare Grenze

richten und -features, etwa der SWR2-Sendung »Der Affe als Mensch oder der Mensch als Affe?« von Volker Sommer (gesendet am 23.05.2004) oder der Sendung des 3sat-Wissenschaftsmagazins »Delta« »Der Ursprung des *Homo Sapiens*« (gesendet am 08.04.2004).

3 | Hartmut Böhme: »Der Affe und die Magie in der ›Historia von D. Johann Fausten‹«, in: Werner Röcke (Hg.), Thomas Mann. Doktor Faustus 1947-1997. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2001, S. 109-145 und: www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/faustaff.html vom 26.10.2007. Vgl. auch: Patrick Bridgewater: »Rotpeters Ahnherren, oder: Der gelehrte Affe in der deutschen Dichtung«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 447-462.

4 | Vgl. Horst W. Janson: Apes and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance, London: The Warburg Institute 1952; Thomas Zaunschirm: »Affe und Papagei. Mimesis und Sprache in der Kunst«, in: Kunsthistoriker I.4 und II.1 (1984, 1985), S. 14-17.

zwischen Kreatur und Mensch gezogen, so dass sich immer wieder die Frage stellte, auf welcher Seite die Menschenaffen einzuordnen waren. In diesem Streben nach scharf umrissenen Kategorien zeigte sich der anhaltende Einfluss der mittelalterlichen Vorstellung einer »scala naturae«, einer ›natürlichen Stufenleiter‹ oder ›Kette der Wesen‹. Diese Vorstellung ermöglichte es, die belebte Natur in eine hierarchische und statische Ordnung zu bringen, vom einfachsten zum komplexesten Wesen. Der Mensch nahm darin eine Stellung unterhalb der Engel ein, von welchen er ebenso klar getrennt war, wie er sich qualitativ vom unten angrenzenden Tierreich unterscheiden ließ, von dem ihn seine Gottähnlichkeit abhob. Der Menschenaffe konnte in dieser Betrachtung den Status eines Missing Link zwischen Mensch und Tier gewinnen, welches zwar das Animalische mit dem Rationalen verband, sich aber vom letzten irdischen Glied durch Mängel distanzieren ließ: Der unperfekte aufrechte Gang, die fehlende Sprache, die Unfähigkeit zur Selbsterkenntnis, zur Herstellung komplexer Werkzeuge und zur Kunst – all das sind Merkmale, die für die Abgrenzung des Menschen vom Menschenaffen und vom ›Affenmenschen‹ bis heute diskutiert werden. Auf diese Arbeit an einer eindeutigen Selbstdefinition verweist der Philosoph Raymond Corbey, wenn er die Kategorisierung von Menschenaffen und ›anderen Menschen‹ als einer Pendelbewegung folgend beschreibt:

»[...] the history of the anthropological disciplines to a considerable degree has been an alternation of humanizing and bestializing moves with respect to both apes and humans, a persistent quest for unambiguousness and human purity, and an ongoing rebuff of whatever has threatened to contaminate that purity.«⁵

Diese Beobachtung trifft nun nicht nur für das Schicksal der Menschenaffen als wissenschaftliche Objekte zu. Sie beschreibt auch den Werdegang des ›fossilen Menschen‹. Zunehmende Kenntnisse über Menschenaffen und fossile ›Affenmenschen‹ rückten die Figuren für die einen näher an den Menschen und forderte Distanzierungsarbeit von anderen. Ikonisch dafür steht der Neandertaler, um dessen Knochen sich Interpretationsdispute entfachten, die bis in die heutige Zeit hinein reichen, und dessen Bild sich wechselweise an den Extremen der Bestie und des edlen Wilden festzumachen scheint. Wie die Menschenaffen stellten auch fossile Menschenknochen, wie sie im 19. Jahrhundert entdeckt wurden, den Glauben an die Einzigartigkeit des Menschen in Frage. Allein die Möglichkeit menschenartiger Fossilien schien ein Überdenken der Stellung des Menschen in der Natur zu erzwingen, das seine Kreise weit über die Wissenschaft hinaus

5 | Raymond Corbey: The Metaphysics of Apes. Negotiating the Animal-Human Boundary, Cambridge: Cambridge University Press 2005, S. 1. Vgl. auch Marianne Sommer: Foremost in Creation. Anthropomorphism and Anthropocentrism in *National Geographic* Articles on Non-Human Primates, Bern: Peter Lang 2000.

zog. Bereits die ersten Neandertalerfunde im Jahr 1829 wurden zum Gegenstand von Spekulationen über ein hohes Alter der Menschheit und darüber, ob der Mensch das Produkt evolutionärer Prozesse sein könnte.

Die Vorstellung von einem Alter des Menschengeschlechts, das weit über die aufgrund der Bibel errechneten circa 6000 Jahre hinausging, gewann dreißig Jahre später hauptsächlich auf der Basis archäologischer Evidenzen breite wissenschaftliche Akzeptanz. Zeitgleich erschien Charles Darwins »On the Origin of Species« (1858), das dem Evolutionsgedanken weitgehend zum Durchbruch verhalf, wobei das Modell der »scala naturae« nicht so sehr abgelöst als eher temporalisiert und dynamisiert neu gedacht wurde. Es war ja gerade nicht der Aspekt der Zufälligkeit in Darwins Evolutionstheorie, der in der Rezeption seiner Studie zentral gestellt wurde. Die Hartnäckigkeit des Stufenleiterdenkens äußerte sich auch in der Wahrnehmung ›exotischer‹ Menschen. Die ›primitiven Rassen‹ fanden ihren Platz zwischen Affen und ›zivilisierten Rassen‹ in der statischen Weltanschauung des 18. Jahrhunderts und zwischen fossilen Hominiden und ›zeitgenössischen Rassen‹ im evolutionären Fortschrittsverständnis des 19. Jahrhunderts.⁶

Die Vorstellung von einem graduellen Übergang, einer Grenzzone eher denn klaren Grenzlinie zwischen Mensch und Tier, und von der Abstammung aller Menschenformen von einem gemeinsamen Vorfahren erfuhr unter anderem durch Charles Darwins Ausführungen in »The Descent of Man« (1871) eine wissenschaftliche Bestätigung. Die kontroverse und vehement Diskussion von Darwins Thesen, die im Grunde bis in unsere Tage anhält, auch wenn sich die gegensätzlichen Positionen verschoben haben, war von Anfang an in die diskursive Verlagerung verstrickt, die Darwin vollzogen hatte: Das Affe-Mensch-Verhältnis war nicht länger ein Thema, das primär in den Zuständigkeitsbereich der fantastischen Literatur, der Kunst oder der spekulativen Naturphilosophie fiel; es wurde nun zum zentralen Objekt des lebenswissenschaftlichen Diskurses. Aber auch wenn Darwins Revision der Stellung des Menschen in der Natur auf den ersten Blick einen radikalen Bruch mit etablierten Denkmodellen andeutete, sind doch seine Vorstellungen tiefer im Denken der Zeit verhaftet, als seine Kritiker wie seine Verteidiger wahrhaben wollten. So lässt sich Darwins Plädoyer, die Vorstellung von einer klar gezogenen Grenzlinie zwischen Mensch und Tier durch die Vorstellung unterschiedlicher Entwicklungsstadien zu ersetzen, durchaus im Rassendenken des 19. Jahr-

6 | Vgl. Marianne Sommer: »The Neandertals«, in: Brian Regal (Hg.), *Icons of Evolution. An Encyclopedia of People, Evidence, and Controversies*, 2 Bde., Bd. 2., Westport: Greenwood 2007, S. 139–166; dies.: »Mirror, Mirror on the Wall: Neanderthal as Image and ›Distortion‹ in Early 20th-Century French Science and Press«, in: *Social Studies of Science* 36.2 (April 2006), S. 207–240; zur Paläoanthropologiegeschichte vgl. auch dies.: *Bones and Ochre. The Curious Afterlife of the Red Lady of Paviland*, Cambridge: Harvard University Press 2007.

hunderts verorten. Die Theorie der Entwicklungsstadien lässt Grenzlinien gewissermaßen proliferieren, anstatt sie aufzuheben: Grenzen werden auf den unterschiedlichsten Ebenen gezogen – nicht nur zwischen Mensch und Tier, sondern zwischen niederen Affen und Menschenaffen, und davon ausgehend zwischen ›niederen und höheren Menschenrassen‹, wobei letztere als Krone der Schöpfung verstanden werden, deren Vervollkommnung in die Zukunft projiziert wird:

»At some future period, not very distant as measured by centuries, the civilised races of man will almost certainly exterminate, and replace, the savage races throughout the world. At the same time, the anthropomorphous apes, as Professor Schaaffhausen has remarked, will no doubt be exterminated. The break between man and his nearest allies will then be wider, for it will intervene between man in a more civilised state, as we may hope, even than the Caucasian, and some ape as low as a baboon, instead of as now between the negro or Australian and the gorilla.«⁷

Darwin bringt in seiner hierarchisierenden Aufstellung, die die etablierte wissenschaftliche Idee von der großen Kette der Wesen aufgreift und aktualisiert, ausdrücklich Australien ins Spiel, aber wichtiger für die Fantasien und Phobien, die sich um Menschenaffen und ›Affenmenschen‹ ranken, würde schließlich der Kontinent sein, den Darwins Verweis auf »the negro« markierte: Afrika. Afrika, der ›dunkle Kontinent‹, fungiert auch in »The Descent of Man« als Emblem des Anderen, als Inbegriff der Primitivität, des Animalischen, einer kollektiven Vergangenheit. Wenn Afrika bei Darwin als mögliche Wiege der Menschheit entworfen wird, dann wertet das den Kontinent nicht auf, sondern markiert nur ein weiteres Mal die Karriere des weißen Mannes – »the wonder and glory of the Universe«,⁸ der seine niederen Ursprünge (»extinct apes closely allied to the gorilla and chimpanzee«⁹) längst hinter sich gelassen hat.

In den Blick einer größeren Leserschaft kam die Debatte um ›Affen und Afrika‹ über populäre Reise- und Forschungsberichte wie etwa Paul du Chaillus Buch »Explorations and Adventures in Equatorial Africa«, das 1861 erschien. Julika Griem wies darauf hin, dass ein wichtiger Attraktionsfaktor des Bandes darin bestanden haben mag, dass das Vexierspiel, die »mimetiche Konfusion«, um Affen und Menschen hier auf verschiedenen Ebenen betrieben wird. Denn auch du Chaillu operiert nicht nur mit höchst unterschiedlichen Konzepten des Äffischen und wechselt so unvermittelt von der Bildlichkeit des brutal-primitiven Hybriden zur Vorstellung vom niedlich-lustigen Menschenimitator, er setzt diese Bildlichkeiten auch explizit in Bezug zu Rassenkonzepten der Zeit. Affen werden bei du

7 | Charles Darwin: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*, 2nd Ed. (London: John Murray 1879), London: Penguin 2004, S. 183-184.

8 | C. Darwin: *The Descent of Man*, S. 193.

9 | Ebd., S. 182.

Chaillu gleichermaßen mit schwarzen Afrikanern und weißen Reisenden assoziiert, und sie unterwandern damit nicht nur die Tier/Mensch-Grenze, sondern auch die Grenze zwischen den Rassen.¹⁰ Gerade Fantasien über Menschaffen als explizite Hybridwesen, als Produkte sexueller Kontakte zwischen Affenmännchen und Menschenfrauen, wie sie in Reiseberichten lange schon zu finden waren, stellten eine hermetische Trennlinie zwischen Mensch und Affe in Frage. Anfang des 20. Jahrhunderts zielten nicht nur wissenschaftliche Projekte darauf, den Missing Link durch künstliche Insemination zu erzeugen, sondern Berichte über solche Zwittrwesen kursierten auch in Literatur und Kunst.¹¹

Zur Jahrhundertwende trugen so Fantasien zu »Affen und Afrika«, die Rekonstruktionen des Vormenschen in der heranreifenden Paläoanthropologie und vom Evolutions- und Degenerationsgedanken inspirierte Reflexionen über die Dualität der menschlichen Natur zur Konjunktur von Tiermenschengeschichten bei. 1906 veröffentlichte Jack London seine Primitivismus-Primaten-Fantasie »Before Adam«, um nur die bekannteste einer Vielzahl von hybriden Figuren vor Tarzan zu nennen. Parallel erfuhren Spekulationen um Menschenkinder, die – Kaspar-Hauser-gleich – wild aufwuchsen, einen noch nie da gewesenen Boom. Das berühmteste Beispiel ist der 1893 von Rudyard Kipling ersonnene Wolfsjunge Mowgli. Vor diesem Hintergrund erscheint es denn auch gar nicht mehr so wichtig, was genau Burroughs gelesen und gesehen hatte, bevor er seinen Affenmenschen Tarzan zum ersten Mal in die Welt schickte. Wie auch immer Burroughs genau auf die Idee zu Tarzan kam – 1912 war die Zeit reif für diese Figur.¹²

10 | Julika Griem: »Peepshow mit Gorilla. Affenfiguren in narrativen und visuellen Inszenierungen zwischen 1830 und 1930«, in: Susanne Scholz/Felix Holtzschoppen (Hg.), *MenschenFormen. Visualisierungen des Humanen in der Neuzeit*, Königstein: Ulrike Helmer Verlag 2007, S. 166–185, hier S. 173.

11 | Vgl. H. Janson, *Apes and Ape Lore*; J. Griem, »Peepshow mit Gorilla«; zu wissenschaftlichen Hybridisierungsprojekten siehe zum Beispiel Bernelot Moens: *Der Denkende Siegt. Tierische Abstammung des Menschen*, Berlin: Hugo Schildberger 1911.

12 | Burroughs' Biograf John Taliaferro weist darauf hin, dass Burroughs' Zugang zu den Chaillus Texten hatte, diese aber auch über andere Werke vermittelte zur Kenntnis genommen haben könnte (Sir Richard Burton oder J. W. Buel). John Taliaferro: *Tarzan Forever. The Life of Edgar Rice Burroughs, Creator of Tarzan*, New York: Scribner 1999, S. 88–90. Zu Burroughs' Lektüre von Du Chaillu und ähnlichen Autoren vgl. auch: Sarkis Atamian: *The Origin of Tarzan. The Mystery of Tarzan's Creation Solved*, Anchorage: Publication Consultants 1998. Zu Jack Londons und anderen atavistischen Figuren vgl. Marianne Sommer: »How Cultural Is Heritage? Humanity's Black Sheep From Charles Darwin to Jack London«, in: Stefan Müller-Wille/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), *A Cultural History of Heredity III*:

2. Enter Tarzan

Wohl keine Ikone der Populäركultur verkörpert die Logik vom ›Affen in uns‹ so plakativ wie Tarzan, der Affenmensch. Seit Burroughs 1912 die erste Folge der »Tarzan«-Serie veröffentlichte, erlebte seine Figur eine ungebrochene Erfolgsgeschichte.¹³ Burroughs schleuste den Text zunächst über das populäre »All-Story Magazine« in das Kulturgut ein. Gleich im folgenden Jahr wurde der Roman erneut in »The New York Evening World«, einer der größten amerikanischen Zeitungen der Zeit, abgedruckt. 1914 erschien »Tarzan« erstmals als Buch bei McClurg in Chicago. In der Folge tauchte der beliebte Superheld in 23 weiteren »Tarzan«-Episoden und in einigen anderen Serien-Romanen auf, die zu Burroughs' Lebzeiten über 30 Millionen Mal in viele Sprachen übersetzt verkauft wurden. Durch Burroughs' Geschick in Management und Promotion, das sich auch in der Vermarktung von Tarzan als Merchandise-Produkt äußerte, ist der Affenmensch zur Pop-Ikone geworden. Als Multimediacophänomen wurde er in verschiedenen Printmedien (als Fortsetzungsgeschichte in Zeitschriften, als Roman, als Comic und als »graphic novel«) sowie in Stummfilmen, Talkies, Radio- und Fernsehsendungen verwertet. Dabei lassen sich regelrechte Popularitätsschübe feststellen, die auffällig oft in Krisenzeiten stattfanden – so in den 1920er Jahren in Russland, oder in Palästina/Israel ab den 1930er Jahren mit einem Höhepunkt zwischen 1955 und 1965.¹⁴

Tarzan liefert eine großartige Projektionsfläche für alltägliche Ängste, für einen ›wilden Ausbruch‹ aus den Konventionen von Familienleben und Büro und zugleich für die großen Fragen der Politik, für das Unbehagen in und an der Moderne. Das gilt auch für den Autor selbst, der Tarzan stets dafür benutzte, alternative Selbstentwürfe zu formulieren und Ereignisse des Weltgeschehens zu kommentieren. Burroughs nahm unermüdlich, und oft auch mittels seiner fiktionalen Figur, zu öffentlichen Debatten Stellung. Er betrieb Propaganda in beiden Weltkriegen und beteiligte sich

19th and Early 20th Centuries, Berlin, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Preprint 294 (2005), S. 233-253.

13 | Den letzten »Tarzan«-Roman schrieb Burroughs 1944. Mitte der 1980er Jahre waren alle Romane in englischer Sprache im Buchhandel erhältlich. Vgl. John Newsinger: »Lord Greystoke and Darkest Africa: The Politics of the Tarzan Stories«, in: Race & Class. A Journal of Black and Third World Liberation 28.2 (1986), S. 59-71, hier S. 60.

14 | Ronald D. Leblanc: »A Russian Tarzan, or ›Aping Jocko?« in: Slavic Review 46.1 (1987), S. 70-86; Eli Eshed veröffentlichte eine Studie auf Hebräisch zur »Tarzan«-Rezeption in Israel (*Tarzan in the Holy Land. The Adventures of Tarzan in Israel*), die mit einem englischen Vorwort versehen wurde. Eine englischsprachige Zusammenfassung des Buches findet sich unter www.erbzine.com/mag9/o991.html vom 17.12.2007. Vgl. auch www.violetbooks.com/tarzan-israel.html vom 16.12.2007.

an der Sozialismus- und Kommunismusparanoia der McCarthy-Ära. Er lotete mögliche Folgen zeitgenössischer Trends wie etwa der »new woman«, des »new negro« oder der »new labor« aus. Als Ausdruck eines Interesses am Primitiven erhab Burroughs' Fiktion den Anspruch, in einer Art Gedankenexperiment *die* natürliche Gesellschaftsform, *die* ursprünglichen Hierarchien, *die* männliche und weibliche, *die* ›weiße‹ und ›schwarze‹ Essenz zu erschließen.¹⁵

Dieses utopisch-politische Potential der Texte spielt nun auch im fast unüberschaubaren Feld der Fanliteratur eine wichtige Rolle. Doch hier ist Tarzan vor allem als Figur (um nicht zu sagen als Person) das Objekt sowohl von Kult und Huldigung, als auch von liebevollen und detailversessenen Untersuchungen geworden. Unermüdliche Afficionados haben nach literarischen und extraliterarischen Vorbildern, Einflüssen und verborgenen Botschaften in Bezug auf fast jeden Aspekt der »Tarzan«-Geschichten und auch der Biografie von Burroughs selbst gesucht.¹⁶ Gemeinsam mit seinem Schöpfer (für Eingeweihte ERB) steht Tarzan im Zentrum einer inzwischen auch durch das Internet vernetzten internationalen, vermutlich vorwiegend männlichen Fangemeinde, die sich nach unterschiedlichen Sparten und Interessensgebieten organisiert. Zahlreiche »Tarzan«-Romane sind im Original online zugänglich, Bibliografien und Wörterbücher der ›Affensprache‹ finden sich im Netz, dazu Biografien zu Burroughs und selbstverständlich auch Chatrooms und Spezialseiten. Comic-Fans werden ebenso bedient wie Filmkenner. Das Unternehmen »Edgar Rice Burroughs, Inc.« unterhält zudem eine detaillierte offizielle Homepage (www.tarzan.org) mit Links zu einem ERBzine und anderen geschätzten Seiten.

Über dieser Vielzahl an Verweisen und Verzweigungen sind die Romane selbst fast in Vergessenheit geraten. Die Details der Geschichten traten hinter den ikonischen Attributen der Figur Tarzan – dem Schrei, der Liane, dem Getrommel auf der Brust – zurück. Diese Figur wurde so durch ihre literarischen Ursprungstexte weitaus weniger geprägt und geformt als andere ikonische Gestalten der Populärkultur. Während Charaktere wie etwa Sherlock Holmes oder James Bond bei aller Variation in der transmedialen Aufarbeitung doch immer noch verbindlich die Züge des Helden zeigen, den Arthur Conan Doyle oder Ian Fleming einst skizzierten, ging bei Tarzan die Neuschreibung vor allem durch visuelle und audiovisuelle Medien sehr viel weiter. Die Figur, die sich bereits in ihren ersten literarischen Manifestationen hauptsächlich durch ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit auszeichnetet, wie Ruth Mayers Beitrag in diesem Band zeigt, stellt in ihrer Verfügbarkeit eine hervorragende Projektionsfläche für mediale

15 | Vgl. J. Taliaferro: Tarzan Forever; John F. Kasson: Houdini, Tarzan, and the Perfect Man. The White Male Body and the Challenge of Modernity in America, New York: Hill & Wang 2001; Irwin Porges: Edgar Rice Burroughs. The Man Who Created Tarzan, Provo: Brigham Young University Press 1975.

16 | Ein besonders schönes Beispiel ist S. Atamian: The Origin of Tarzan.

Adaptionen und Revisionen dar. Trotz oder gerade aufgrund ihrer Popularität ist so die ursprüngliche Geschichte kaum (mehr) bekannt. Um die enorme Popularität Tarzans zu erklären, sind denn die Neudeutungen, die die Figur im Laufe der Serialisierung in den unterschiedlichsten Medien erfuhr, nicht weniger relevant als die vermeintlichen Kontinuitäten in Figurenzeichnung und Motivgebung.

Als ein Grundmotiv lässt sich feststellen, dass es in den Romanen, Comics und Filmen immer wieder um das Thema der Gefangenheit des modernen Menschen in einer industrialisierten, urbanisierten und ihm entfremdeten Welt geht. Dieses Thema ist aber selbst alles andere als zeitlos, auch wenn die Sehnsucht nach einem authentischen Leben in der »Wildnis« gerne als immer gleiches menschliches Bedürfnis stilisiert wird. Schaut man sich an, wann und wie Fantasien des »going native« literarisch und filmisch verhandelt wurden, wird schnell deutlich, dass der vermeintlich archaische Instinkt soziokulturell geprägt ist und als – wenngleich oft unbewusste – Reaktion auf je unterschiedliche kontextuelle Bedingungen und Befindlichkeiten verstanden werden muss. In anderen Worten: Menschen mögen zu allen Zeiten nach Wildheit streben. Warum und wie sie das tun, ändert sich aber gravierend. Schließlich ist es durchaus relevant, ob der Horizont der Suche nach Authentizität und Ursprünglichkeit wie bei Burroughs' »Tarzan« vom aufkommenden imperialistischen Engagement der Vereinigten Staaten an der Wende zum 20. Jahrhundert und von den nationalen Männlichkeitsritualen der Zeit bestimmt wird oder ob – um nur ein weiteres Beispiel unter vielen zu nennen – die New Age-Fantasien und Öko-Ideale der 1980er Jahre den Rahmen der Annäherung an die Figur bilden, wie bei der vermeintlich textgetreusten Filmadaption des Romans, »Greystoke«, von 1984.¹⁷

3. Zwischen »science« und »fiction«

Gerade weil die Figur so ungeheuer populär war und immer noch ist, eignet sich Tarzan in besonderer Weise dafür, über die Verbindungen von Populärkultur und Hoch- bzw. Wissenschaftskultur nachzudenken. Dass als Trivialliteratur gescholtene Texte häufig sehr viel einflussreicher bei der Vermittlung von kulturellem Wissen oder ideologischen Gewissheiten sind als »ernsthafte« Literatur oder Sachtexte, ist schon fast ein Allgemeinplatz. Dabei gilt es jedoch genauer zu betrachten, *wie* populärkulturelle Fiktionen Bedeutung generieren und ideologisch wirksam werden. Auf

17 | Für eine detaillierte Untersuchung der sich verändernden Annäherung an Tarzan vom ersten Erscheinen bis zur Gegenwart vgl. Ruth Mayer: »Monkey Business. Of Ape-Men and Man-Apes«, in: dies., Artificial Africas. Colonial Images in the Times of Globalization, Hanover: University of New England Press 2002, S. 48-75.

den ersten Blick scheint die Effektivität der Populärkultur bei der Wissensvermittlung und Bedeutungsschaffung mit einer Neigung zur Vereinheitlichung und Komprimierung zu tun zu haben, mit den Verfahren der Serialisierung und Wiederholung, die Leser und Zuschauer mit den immer gleichen Gestalten und beruhigend vertrauten Plotlines konfrontieren. Diese Einsicht deckt sich nun offenbar sehr gut mit der Feststellung einer zunehmenden Ikonisierung der Tarzan-Figur. Tarzan, so möchte man folgern, ist so populär, weil Leser und Zuschauer immer genau das erhalten, was sie erwarten, wenn sie sich einem Roman, einem Film, einem Comic zuwenden. Und natürlich ist diese Beobachtung nicht falsch – so funktioniert Populärkultur auch.¹⁸

Aber wenn man ein wenig genauer schaut, dann lässt sich an der Figur Tarzan ebenfalls exemplarisch feststellen, dass die populären Vereinheitlichungsprozesse durch ein komplexes Netzwerk aus Verweisen und Funktionalisierungen ergänzt wird, das sich nicht unter den Stichworten Standardisierung und Repetition verbuchen lässt. Die Figur Tarzan bleibt sich vermeintlich immer gleich, und doch verändert sie sich ständig. Eine genaue Untersuchung der Brüche und Verschiebungen in der kulturellen Inszenierung, Funktionalisierung, Reproduktion und Rezeption dieser Figur im Laufe des 20. Jahrhunderts sagt viel über die sich verändernde Wahrnehmung des Affe-Mensch-Verhältnisses in der Gesellschaft aus.

Dabei ist es relevant, dass Tarzan die Logik und Metaphorik des Grenzgangs nicht nur verkörpert, sondern auch mittels dieser Logik und Metaphorik repräsentiert wird. Auf narrativer (und ideologischer) Ebene vollziehen sich so Grenzgänge zwischen ‚Zuständen‘ und ‚Bedingtheiten‘ – zwischen Mensch und Affe, Natur und Kultur, Alter und Neuer Welt. Grenzen werden aber auch auf der Ebene der Erzähl- und Repräsentationsverfahren markiert und überschritten – zwischen den unterschiedlichen Medien, zwischen Literarizität und Visualität, zwischen »science« und »fiction«. Die inhaltliche Hybridität der Figur spiegelt sich in den Verfahren der medialen Grenzüberschreitung, welche die Repräsentation der Figur begleiten. Bezeichnenderweise werden Medialität und Medienwechsel dabei sehr oft selbst zum Thema der Erzählungen und Inszenierungen. So ist der Tarzan der Romane nicht von ungefähr zentral mit dem Erschließen der Kulturtechniken des Schreibens und des Lesens befasst (vgl. hierzu Gesine Krügers Beitrag in diesem Band), während in den Filmen zunehmend Mobilität und (Visualisierungs)Technologien thematisiert werden (vgl. dazu Shane Densons Beitrag in diesem Band).

Dass die Prozesse der Grenzüberschreitung, die sich im Bezug auf Tarzan feststellen lassen, auch die Grenzen zwischen »science« und »fiction«, zwischen Fakt und Fantasie, zwischen Wissenschaft und literarischer

18 | Vgl. zu dieser Theorie populärkultureller Serialität Umberto Eco: »Innovation and Repetition: Between Modern and Postmodern Aesthetics«, in: *Daedalus* 114.4 (1985), S. 161-184.

Narration betreffen, ist ebenfalls Grund dafür, dass Tarzan ein idealer Bezugspunkt für eine Studie von Prozessen der Wissensgeneration und der Wissenskommunikation ist (vgl. dazu Marianne Sommers Beitrag in diesem Band). Am augenfälligsten werden diese vermeintlichen Gegensatzpole im Genre der Science-Fiction vermittelt und verbunden, auf das der Titel unseres Bandes indirekt verweist. Und bezeichnenderweise hat sich Burroughs in diesem Genre ebenso einen Namen gemacht wie in der Gattung der Abenteuerliteratur, der die »Tarzan«-Romane gemeinhin zugerechnet werden. Tarzan selbst, darauf geht Marianne Sommer in diesem Band näher ein, wurde in Burroughs' Science-Fiction-Reihe der Pellucidar-Romane eingeschleust. Aber in gewisser Weise könnte man jeden der »Tarzan«-Romane als Science-Fiction begreifen, denn es geht immer wieder um die Möglichkeiten, die Einsichten und die Vermittlungsfunktionen von Wissenschaft in der modernen Welt (zu kriminologischen Praktiken vgl. Julika Griems Beitrag in diesem Band).

Dabei wird zum Thema, was Donna Haraway generell über das Verhältnis zwischen »fiction« und »fact« festgestellt hat: dass diese beiden Konzepte sehr viel mehr gemein haben, als ihre oft kontrastive Repräsentation wahr haben will. Im Blick auf die etymologischen Wurzeln der Begriffe stellt Haraway fest, dass »fact« ebenso wie »fiction« Begriffe sind, die keine statische Festschreibung, sondern einen graduellen Prozess erfassen:

»[...] the etymology of facts refers us to human action, performance, indeed to human feats (OED). Deeds, as opposed to words, are the parents of facts. That is, human action is at the root of what we can see as a fact, linguistically and historically [...] And finally, the etymology of fiction refers us once again to human action, to the act of fashioning, forming, or inventing, as well as to feigning. Fiction is inescapably implicated in a dialectic of the true (natural) and the counterfeit (artifactual). But in all its meanings, fiction is about human action. So, too, are all the narratives of science – fiction and fact – about human action.«¹⁹

Die Prozesshaftigkeit und »Gemachtheit« von Fakten und Fiktionen kommt für Haraway in den Geschichten über Menschenaffen besonders deutlich zum Ausdruck, wie sie die Primatologie, aber auch Science-Fiction-Texte zu hybriden Zwischenwesen erzählen. Denn Haraway begreift das Feld der Primatologie allererst als narratives Feld, in dem Geschichten um »monkeys, apes, and human beings« erzählt werden.²⁰ In Haraways Studie zur Kulturgegeschichte der Primatologie, »Primate Visions«, spielt Tarzan keine Rolle, aber er hätte wunderbar in den Kontext gepasst, den sie in großer Detailfülle erschließt (wie auch Vinzenz Hedigers Beitrag in diesem Band deutlich macht). Denn Burroughs' Figur des Affenmenschen kann gera-

19 | Donna Haraway: *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York: Routledge 1989, S. 3-4.

20 | D. Haraway: *Primate Visions*, S. 5.

dezu exemplarisch als Kommentar und Illustration, als Bewältigungsgeste und Verarbeitungsversuch für ein Feld gelesen werden, in dem es um »the relations of nature and culture, animal and human, body and mind, origin and future« geht.²¹ Hier spielt es auch eine wichtige Rolle, dass Tarzan zu einer Zeit ersonnen wurde, als Affen stärkere wissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielten. Die zentralen Themen der Primatologie – Abenteuer und Wissenschaft, Geschlechterverhältnisse und kulturelle Identitäten, Wildheit und Kultur, Ursprünglichkeit und Dekadenz – die Donna Haraway in ihrer Studie herausgearbeitet hat, finden sich allesamt in den literarischen, grafischen und filmischen »Tarzan«-Erzählungen antizipiert, um die es in diesem Band geht.

Literatur

- Atamian, Sarkis: *The Origin of Tarzan. The Mystery of Tarzan's Creation Solved*, Anchorage: Publication Consultants 1998.
- Böhme, Hartmut: »Der Affe und die Magie in der ›Historia von D. Johann Fausten‹«, in: Werner Röcke (Hg.), Thomas Mann. Doktor Faustus 1947-1997, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2001, S. 109-145 und: www.culture.hu-berlin.de/hb/static/archiv/volltexte/texte/faustaff.html vom 26.10.2007.
- Bridgwater, Patrick: »Rotpeters Ahnherren, oder: Der gelehrte Affe in der deutschen Dichtung«, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 447-462.
- Corbey, Raymond: *The Metaphysics of Apes. Negotiating the Animal-Human Boundary*, Cambridge: Cambridge University Press 2005.
- Darwin, Charles: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*, 2nd Ed. (London: John Murray 1879), London: Penguin 2004, S. 183-184.
- De Waal, Frans: *Der Affe in uns. Warum wir sind, wie wir sind*, München: Hanser 2006.
- Eco, Umberto: »Innovation and Repetition: Between Modern and Postmodern Aesthetics«, in: *Daedalus* 114.4 (1985), S. 161-184.
- Griem, Julika: »Peepshow mit Gorilla. Affenfiguren in narrativen und visuellen Inszenierungen zwischen 1830 und 1930«, in: Susanne Scholz/ Felix Holtschoppen (Hg.), *MenschenFormen. Visualisierungen des Humanen in der Neuzeit*, Königstein: Ulrike Helmer Verlag 2007, S. 166-185.
- Haraway, Donna: *Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York: Routledge 1989.
- Janson, Horst W.: *Apes and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance*, London: The Warburg Institute 1952.

- Kasson, John F.: Houdini, Tarzan, and the Perfect Man. The White Male Body and the Challenge of Modernity in America, New York: Hill & Wang 2001.
- Leblanc, Ronald D.: »A Russian Tarzan, or ›Aping Jocko?« in: Slavic Review 46.1 (1987), S. 70-86.
- Marks, Jonathan: What It Means to Be 98 % Chimpanzee. Apes, People, and Their Genes, Berkeley: University of California Press 2002.
- Mayer, Ruth: Artificial Africas. Colonial Images in the Times of Globalization, Hanover: University of New England Press 2002.
- Moens, Bernelot: Der Denkende Siegt. Tierische Abstammung des Menschen, Berlin: Hugo Schildberger 1911.
- Newsinger, John: »Lord Greystoke and Darkest Africa: The Politics of the Tarzan Stories«, in: Race & Class. A Journal of Black and Third World Liberation 28.2 (1986), S. 59-71.
- Peterson, Dale/Wrangham, Richard: Demonic Males. Apes and the Origin of Human Violence, Boston: Houghton Mifflin 1996.
- Porges, Irwin: Edgar Rice Burroughs. The Man Who Created Tarzan, Provo: Brigham Young University Press 1975.
- Sommer, Marianne: Foremost in Creation. Anthropomorphism and Anthropocentrism in *National Geographic* Articles on Non-Human Primates, Bern: Peter Lang 2000.
- Sommer, Marianne: »How Cultural Is Heritage? Humanity's Black Sheep From Charles Darwin to Jack London«, in: Staffan Müller-Wille/Hans-Jörg Rheinberger (Hg.), A Cultural History of Heredity III: 19th and Early 20th Centuries, Berlin, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Preprint 294 (2005), S. 233-253.
- Sommer, Marianne: »Mirror, Mirror on the Wall: Neanderthal as Image and ›Distortion‹ in Early 20th-Century French Science and Press«, in: Social Studies of Science 36.2 (April 2006), S. 207-240.
- Sommer, Marianne: Bones and Ochre. The Curious Afterlife of the Red Lady of Paviland, Cambridge: Harvard University Press 2007.
- Sommer, Marianne: »The Neandertals«, in: Brian Regal (Hg.), Icons of Evolution. An Encyclopedia of People, Evidence, and Controversies, 2 Bde., Bd. 2., Westport: Greenwood 2007, S. 139-166.
- Taliaferro, John: Tarzan Forever. The Life of Edgar Rice Burroughs, Creator of Tarzan, New York: Scribner 1999.
- Wuketits, Franz M.: Der Affe in uns. Warum die Kultur an unserer Natur zu scheitern droht, Stuttgart: Hirzel 2001.
- Wuketits, Franz M.: »Der Affe in uns. Anmerkungen eines Evolutionstheoretikers«, in: Aufklärung und Kritik (2004), S. 187-192.
- Zaunschirm, Thomas: »Affe und Papagei. Mimesis und Sprache in der Kunst«, in: Kunsthistoriker I.4 und II.1 (1984, 1985), S. 14-17.